Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 40 (1960-1961)
Heft: 7

Artikel: Europa von aussen
Autor: Röpke, Wilhelm
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-161110

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Europa von außen

WILHELM RÖPKE

Vielleicht bedarf es einer Erfahrung wie der meinigen, damit die Stellung Europas gegenüber der nichteuropäischen Welt mit besonderer Deutlichkeit und Plastik hervortritt. Auf der Mittagshöhe meines Lebens habe ich vier Jahre lang in Kadiköy, dem alten Chalkedon, auf dem asiatischen Ufer des Hellesponts gelebt und fast täglich mit meinen Kindern die Scheide zwischen Asien und Europa überquert, sie auf dem Wege zur Schule in Pera und ich selber hinan zur Universität im alten Stambul, und Abend für Abend sahen wir von unserer Wohnung in Asien die Sonne über Europa untergehen. Was aber wollte das besagen? Wo endete Europa und wo begann Asien? Und was hatte die physikalische Geographie damit zu schaffen? Fuhr man mit dem Orientexpreß nach Wien, so hatte man vielleicht das Gefühl, sich erst auf ungarischem Boden als Europäer einigermaßen heimisch zu fühlen. Legte man die Reise jedoch in der umgekehrten Richtung zurück, so mochte einem schon in Budapest manches asiatisch-orientalisch vorkommen. Kam man zum ersten Male mit dem Schiff von Brindisi zum Piräus, so tat sich deutlich eine levantinisch-östliche Welt auf, aber über den türkischen Kaffees am Hafen erhebt sich die Akropolis, um schnell und dringend daran zu erinnern, daß hier die Hauptquelle der Kultur liegt, die wir die europäische nennen, und es war in Athen, wo ich in keiner mir bekannten Sprache dem Kellner begreiflich machen konnte, daß ich einen Strohhalm für meinen Eiskaffee wünschte, bis mir aus der Ilias das altgriechische Wort für Schilfrohr einfiel, das sofort die Verständigung zwischen uns herstellte.

Dazu stelle ich eine andere Erinnerung. Wir hatten einst in jenen türkischen Exiljahren einen Ausflug nach Brussa gemacht, der alten Osmanenhauptstadt, die ihre architektonische Pracht und Noblesse in herrlicher Landschaft zu Füßen des bithynischen Olymps ausbreitet. Als ich, nach Istanbul zurückgekehrt, einem türkischen Universitätskollegen begeistert von diesem Juwel der Kunstgeschichte seines eigenen Volkes berichtete, erklärte er mir lächelnd, daß er nie dort gewesen sei und auch keine Neigung verspüre, meinen Spuren zu folgen. Was Architektur beträfe, so ziehe er die Pariser Oper vor, und als ich ihm sagte, daß ich meinerseits mich schämte, den plumpen neuromanischen Brunnen auf dem Stambuler Hippodromplatz, ein Geschenk Wilhelms II. an den Sultan Abdul Hamid, mit dem entzückenden Rokoko-Brunnen Achmeds III. auch nur zu vergleichen, zögerte mein türkischer Freund nicht, sich

sehr entschieden für die Berliner Kunstschöpfung zu erklären. Dazu paßte es durchaus, daß wir dann bei der Auflösung unseres Haushalts für unseren europäischen Maschinenteppich und sonstige Greuel die willigsten Käufer fanden, während wir selber glücklich waren, noch einige prächtige alttürkische Uschak-Brücken zu finden. So stießen wir auf neue und erregende Fragen, die wiederum Europa, sein Wesen und seine Stellung in der Umwelt betreffen. Während wir authentischen Europäer uns von der Häßlichkeit einer Maschinenzivilisation abwandten, die unsere Kulturgemeinschaft hervorgebracht hat, war es gerade dies, was Europa ein Prestige zu verleihen schien, von dem wir bis dahin keine hinreichende Vorstellung gehabt hatten. Was ging hier vor? Was bedeutet also Europa heute für die nichteuropäische Welt?

Wesen und Grenzen Europas

Damit sind aus persönlicher Erfahrung zwei Probleme abgeleitet, die heute brennender als je sein dürften. Das eine lautet: Was ist Europa und wieweit erstreckt sich das, was wir so nennen dürfen? Damit hängt aufs engste das andere zusammen: Welchen Platz nimmt dieses Europa in der heutigen Welt ein, welcher Rang kommt ihm zu und wie erscheint es dem nichteuropäischen Teil der Erde?

Daß, um mit dem ersten Problem zu beginnen, eine geographische Definierung Europas nur in sehr engen Grenzen Sinn hat und ohne weitere Kriterien willkürlich ist, bedarf keiner Begründung mehr. Europa ist etwas Geistiges, was sich in der Weltgeschichte auf einem bestimmten Gebiete begeben hat, eine durch dieses Geistige bestimmte Kultur, und es ist gerade diese geistig-moralische Kultureinheit, die den Begriff «Europa» von den kaum mehr als kulturgeographischen Sammelbegriffen «Asien», «Afrika» und sogar «Amerika» unterscheidet. Es handelt sich bei den letzteren um propagandistisch-politisch aufgepumpte Begriffe, die nicht einmal eine rassenbiologische Substanz haben, während «Europa» eine echte und reale Kultureinheit ist.

Was Asiaten oder Afrikaner sich als Gemeinsames zuschreiben, ist bestenfalls eine aus der echten Gemeinsamkeit Europas abgeleitete Verbundenheit in der Auseinandersetzung mit dieser europäischen Kultureinheit und daher etwas im Negativen Steckenbleibendes, in verwirrender Weise durchkreuzt durch ideologische Einflüsse, die die einen Asiaten und Afrikaner dem freien Europa und die anderen dem kommunistischen Gegenpol entgegentreiben. Im übrigen ist Europa als ein Kulturkreis, als eine der großen Kulturen der Weltgeschichte, als ein gemeinsames Patrimonium religiös-geistig-moralischer Art und als ein eigentümliches und die «Europäer» verbindendes Wertsystem nur vergleichbar mit den einzelnen Kulturkreisen Chinas, Japans, Indiens oder des Islams. Was «Amerika» betrifft, so handelt es sich um einen sehr verwickelten Sachverhalt, über den sogleich noch einiges zu sagen sein wird.

In der Tat: was Fustel de Coulanges von der einzelnen Nation gesagt hat, gilt auch von Europa, dies nämlich, daß der wahre Patriotismus nicht in der Liebe zum Boden, sondern in der zur Vergangenheit der uns umfassenden Gemeinschaft wurzelt, in der Achtung vor den Generationen, die uns vorausgegangen, und in dem Bekenntnis zu dem geistigen Patrimonium, das sie aufgehäuft und uns hinterlassen haben. Je stärker diese Gefühle, um so echter und lebendiger ist «Europa». Danach ist zu ermessen, wieviel an der heutigen Begeisterung für «Europa» wirklich echt ist und wieviel lebendiger «Europa» trotz allem in der Vergangenheit gewesen ist, als die eigentlichen und gemeinsamen geistig-moralischen Grundlagen der europäischen Völker — Antike und Christentum und alles, was aus dieser Verbindung hervorgegangen ist — eine unantastbare Selbstverständlichkeit waren, während sie heute zum Gespött von gewissen Intellektuellen geworden sind.

Daß wir die Geschichte der europäischen Völker mit allen ihren Verirrungen und Fehltritten kritisch betrachten, ist daneben eine selbstverständliche Forderung, wenn wir uns vor einem kontinentalen Chauvinismus hüten wollen. Aber eine solche kritische Selbstbesinnung widerspricht keineswegs dem Gebot der Treue zu unserem Patrimonium, sondern setzt diese Kontinuität schlechtweg voraus, da wir die geistig-moralischen Maßstäbe unserer Selbstkritik nur diesem Patrimonium selber entnehmen können, ja bereits den Drang zur Selbstkritik als solcher. Insofern ist eine Schrift wie die von Karl Schmid «Hochmut und Angst» mit ihrer bis zur Verleugnung der Kontinuität selber gehenden Aufforderung zur radikalen Metanoia der Europäer paradoxerweise ein durchaus authentisches Zeugnis dieser so gering geschätzten Kontinuität.

Inhalt, Ursprung und Wachsen dieses Patrimoniums zu beschreiben, ist hier nicht der Ort. Was uns vielmehr beschäftigt, ist die Frage, ob damit viel zur Absteckung der Grenzen Europas gewonnen ist. Stehen wir nicht vor dem Dilemma, daß wir den Begriff Europas entweder geographisch völlig auflösen oder ihn, wenn wir ihn scharf fassen wollen, geographisch allzu sehr verengen? Gehören Amerika oder Rußland (sofern wir an diesem Lande ein ideologisches Substraktionsverfahren vornehmen und ein unter dem Lapilliregen des kommunistischen Kraters nur verschüttetes Rußland annehmen können) zum Begriff «Europa»? Wenn aber nicht, wie gedenken wir damit fertig zu werden, daß beide Landmassen wesentliche Elemente der Kultur mit uns gemeinsam haben?

Hier gibt es offenbar nur eine mögliche Lösung: zu erkennen, daß «Europa» als Name eines gemeinsamen Kultur-, Wert- und Gefühlssystems einen sehr differenzierten, in vielen Facetten leuchtenden und mannigfach abgestuften Begriff umschließt. Jedes Monolithische, starr Schablonenhafte ist ihm fremd, und keine Feststellung ist hier zugleich wahrer wie unbestrittener als die, daß es das Wesen Europas ausmacht, eine Einheit in der Vielheit zu sein, weshalb denn auch so viele der heutigen Aktionen einer zentristischen «Integration»

Europas auf einem tragischen Irrtum beruhen und einem Verrat am europäischen Wesen nahekommen.

England und Spanien

Der europäische Kulturkreis ist notwendigerweise deshalb ein Bereich mit sehr unscharfem Rand, weil eines seiner Prinzipien die äußerste Variabilität des Grundthemas ist. Dafür gibt es kaum ein besseres Beispiel als *England*, dessen eigenartige und geradezu überragende Bedeutung für Europa immer wieder verkannt worden ist. Selbst heute leiden wir — diesseits wie jenseits des Kanals — noch immer unter schweren Mißverständnissen über das Verhältnis zwischen dem «Kontinent» und dem ihm geradezu providentiell vorgelagerten Inselreich. Aber es sollte klar sein, daß England das Wesen Europas als einer Einheit in der Vielheit aufs deutlichste belegt, denn seine Eigenart ist ebenso auffallend wie seine Zugehörigkeit zu «Europa» als einem deutlich abgegrenzten Kulturkreise selbstverständlich. Großbritannien hat sogar die außerordentlichsten Beiträge zu dem Werke der Geschichte geleistet, das «Europa» heißt, von dem Augenblick an, da von jenem Inselland das Christentum nach Mitteleuropa getragen worden ist. In seiner einzigartigen Doppelstellung als eines Teiles von Europa, der andererseits wieder von ihm durch eine Meerenge von welthistorischer Bedeutung getrennt ist, hat es in der geistigen, politischen und wirtschaftlichen Entwicklung der europäischen Kultur eine immense, überhaupt nicht wegzudenkende und durch kein anderes Land zu ersetzende Rolle gespielt. Die Insellage hat es England erlaubt, von den Händeln des Festlandes gemessenen Abstand zu halten, innerhalb der europäischen Kultur seinen eigenen Weg zu gehen und sich ungestört der Expansion über den Erdball zu widmen, durch die ein so großer Teil von ihm «europäisch» geworden ist.

In das unabschätzbare Verdienst, Europa vor *asiatischer* Willkürherrschaft und Zerstampfung und damit vor dem furchtbaren Schicksal Rußlands bewahrt zu haben, teilen sich mehrere Nationen, unter denen die heute vom kommunistischen Lavastrom erfaßten Völker Ost- und Südosteuropas, die Polen, Ungarn, Serben und Kroaten eine Ehrenstellung einnehmen. Daß Europa aber auch vor jeder innereuropäischen Despotie beschützt worden ist und sich so als Einheit in der Vielheit hat entfalten können, verdankt es vor allem England und seiner Lage.

Die dafür unerläßliche Politik der wechselnden Allianzen, der kühlen Reserve, der ständigen Umlagerung der außenpolitischen Gewichte, die als Politik der Balance of power einen zweifelhaften Ruf erlangt hat, all das hätte England auf dem Kontinent selbst dann unbeliebt machen müssen, wenn eine solche Politik immer mit höchster Intelligenz und ohne Engherzigkeit betrieben worden wäre. Der schließliche Preis ist die Anarchie Europas gewesen. Um so dringender ist es, daß England, nachdem diese Epoche der Geschichte abge-

schlossen ist, sich selber als Teil Europas fühlt und als solcher von den sich politisch und wirtschaftlich zusammenschließenden Staaten des Festlandes anerkannt wird. Nur muß diese Assoziierung Englands in einer Form geschehen, die der besonderen Lage Großbritanniens am Rande des Erdteils, als Zentrum der einen so großen Teil des «Europa in Übersee» ausmachenden angelsächsischen Welt und als politisches und wirtschaftliches Bindeglied zwischen Europa und den übrigen Erdteilen Rechnung trägt. Eine Organisierung Europas, die England ausstößt, indem sie dieser besonderen Lage nicht Rechnung trägt, ist ein Akt europäischer Selbstverstümmelung, der nicht streng genug verurteilt werden kann.

In den meisten dieser Beziehungen ist nun ein anderes europäisches Land England merkwürdig ähnlich, nämlich *Spanien*. Auch dieses Land befindet sich abseits in der halben Isolierung einer geographischen Randlage, mit den Pyrenäen als Entsprechung des Ärmelkanals, und trotzdem ist es mit einem kaum auszumessenden Beitrag an die europäische Gesamtkultur und an die historische Entwicklung Europas vertreten, von Seneca über Ignatius von Loyola bis zu Ortega y Gasset. Gleichzeitig ist Spanien dasjenige europäische Land, das in der europäischen Expansion über den Erdball hin eine nur noch mit derjenigen Englands vergleichbare Rolle gespielt hat, so daß heute die spanische Sprache mit der englischen als Weltsprache wetteifert. Über diese Sonderstellung Spaniens finden sich sehr beredte und aufschlußreiche Ausführungen in dem auch sonst sehr lesenswerten Buche von Luiz Diez del Corral «El Rapto de Europa», das jetzt unter dem Titel «Der Raub der Europa» in guter deutscher Übersetzung erschienen ist (bei C. H. Beck, München 1959).

Europa in Übersee

Damit gleitet unsere Betrachtung bereits hinüber zu der Frage, was es denn nun mit dem Bereiche auf sich hat, den wir behelfsmäßig als «Europa in Übersee» bezeichnet haben, also mit *Nord-* und *Südamerika* und den übrigen überseeischen Gebieten, denen die europäischen Eroberer und Siedler das Gepräge gegeben haben. Wie verhalten sie sich zu dem «eigentlichen», metropolitanen Europa?

Einer befriedigenden Beantwortung dieser schwierigen Frage kommen wir zweifellos am nächsten, wenn wir jene Gebiete als selbständig gewordene überseeische Filialen des europäischen Mutterhauses oder noch besser als «Kolonien» im altgriechischen Sinne auffassen, die sich zu Europa so verhalten wie Syrakus, Marsilia und Magna Graecia zu Griechenland. Nur sind dazu erhebliche Einschränkungen und Präzisierungen zu machen. Wenn in jenen Gebieten auch das europäische Patrimonium zu einem wesentlichen Element geworden ist, so doch unter Umständen und Legierungen, die den Unterschied

zwischen Amerika und Europa größer machen als denjenigen zwischen den Kernländern Europas und seinen Randländern England und Spanien. Was alle eint, ist immer noch so groß, daß das Wort «Okzident» eine echte Realität bezeichnet, aber nicht mehr hinreichend, um zu rechtfertigen, daß der Begriff «Europa» ernsthaft auf jene Pflanzstätten ausgedehnt wird.

Zunächst ist zu bedenken, daß die Kulturdistanz zwischen Europa und jenen Tochterländern einiges mit dem Umstand zu tun haben wird, daß es ja gerade die beiden großen Randländer Europas, England und Spanien (plus Portugal) gewesen sind, die den Hauptanteil an jener Kolonisation gehabt haben. Ist uns schon England eine Welt für sich, wieviel mehr wird es Nordamerika sein, und ist schon das Verhältnis Spaniens zu Europa ein sehr eigentümliches und gelockertes, so wird man vom iberischen Amerika nicht viel anderes erwarten können. Dies letztere um so weniger, als ja hier noch im Falle der meisten Länder — mit Ausnahme vor allem von Argentinien — die europäische Kolonie mit der von ihr gestellten Führungsschicht, im Gegensatz zu Nordamerika, einem indianischen Bevölkerungsstamm aufgepfropft worden ist, der schon zahlenmäßig stark und oft erdrückend ist und jetzt in manchen Ländern (so vor allem in Mexiko) diese Überlegenheit auch in der Prägung der Kultur und Politik immer stärker geltend macht.

Erscheint damit Nordamerika biologisch und kulturgenetisch insoweit «europäischer», so gilt in anderer Hinsicht genau das Umgekehrte. Dies ist insoweit wahr, als die ibero-amerikanischen Länder ihr europäisches Gepräge von einer Menschenschicht empfangen haben, die die kulturell-politisch-moralische Kontinuität eines mediterranen Katholizismus im ganzen bewahrt haben, während Nordamerika (mit Ausnahme des darin den ibero-amerikanischen Ländern ähnlichen Franco-Kanadas) seit den Pilgrim Fathers von Menschen geformt worden ist, denen der politisch-religiöse Protest gegen jene Kontinuität gemeinsam war und die einer neuen demokratischen Zivilisation zustrebten. So sind denn Mexiko, Taxco, Oaxaca oder Lima für den Nordamerikaner ein Stück «Old World», das für die Detroits oder Chicagos überdrüssigen Touristen eine Art von billigem und mit indianischer Exotik gewürztem Europaersatz geworden ist und sie in so großen Scharen anzieht, daß der Fremdenstrom aus den Vereinigten Staaten zu einer wesentlichen Stütze der mexikanischen Zahlungsbilanz geworden ist.

Das alles aber hindert die ibero-amerikanischen Länder — mit Einschluß Argentiniens, das mit seiner Bevölkerung von fast rein europäischem Ursprung zu einem «Kanada des Südens» bestimmt erscheint — seltsamerweise nicht daran, aus einer Mischung aus verjährtem Antikolonialismus, aus Ressentiment gegenüber dem reichen, mächtigen und zugleich so andersartigen Nordamerika und aus indianischem Exotismus immer wieder der Tendenz zu folgen, in den Vereinten Nationen die Partei der asiatisch-afrikanischen Völker zu ergreifen. Damit erhöhen sie die Gefahr, daß die Weltorganisation von New York, in der

zwar afrikanische Urwaldstämme, nicht aber Länder wie die Schweiz und Deutschland Sitz und Stimme haben, zu einem Instrument der Herrschaft der Nichteuropäer über die Europäer (im weitesten Sinne) wird.

Diesen Bemerkungen, die nichts als Andeutungen sein können, ist die weitere hinzuzufügen, daß sich in den überseeischen Ländern europäischen Stammes, die wie Nordamerika und Argentinien fast ausschließlich aus Einwanderung entstanden sind, eine Eigentümlichkeit bemerkbar macht, die Ortega y Gasset mit Überzeugungskraft für den Fall Argentiniens gezeigt hat, und zwar in seinem Essai «Argentinische Intimitäten» (jetzt in den Gesammelten Werken I). Solche Länder können nämlich nicht umhin, sich von dem Mutterlande schon dadurch zu unterscheiden, daß sie im Gegensatz zu diesem, das sich durch eine «bodenständige und organische Gesellschaft» auszeichnet, das Bild einer «abstrakten und angeschwemmten Gesellschaft» zeigen. Was alles daraus folgen kann, mag man bei Ortega y Gasset nachlesen und dabei alle Vorbehalte machen, die sich aufdrängen.

Es ist kaum zu bezweifeln, daß hier ein wichtiger Schlüssel für das Verständnis des allgemeinen Unterschiedes zwischen Europa und seinen überseeischen «Metastasen» bereit liegt. Damit hängt eine andere Eigentümlichkeit dieser «alluvialen» Gesellschaften zusammen, die uns am reinsten im Falle der Vereinigten Staaten entgegentritt. Im Vergleich zum Mutterkontinent werden sie nämlich die gemeinsamen Züge und Entwicklungstendenzen in einer Weise, die man je nach Wertung als «gröber» oder als «reiner» bezeichnen wird, zum Ausdruck bringen, ohne Hemmungen und Verzögerungen, ohne «Schlösser und Basalte», «miroir grossissant de l'Europe» (Leo Ferrero), ganz der Zukunft und dem Fortschritt hingegeben, Nährboden eines Typs, der sich im Extrem mit einem Chruschtschew berühren mag, der, vor die Kathedrale von Reims geführt, sich widerwillig abwendet und nach Fabriken und Arbeitern sehnt. Hier mag denn, wie schon Tocqueville vorausgesehen, die Entfaltung der modernen Massengesellschaft freieren Lauf haben, soweit und so lange sie nicht, wie in den Vereinigten Staaten, von der eigenen religiös-politischen Tradition und von den Spuren einer sich auflösenden Gesellschaftsordnung der eigenen Vergangenheit noch gebremst wird.

Europäische Weltzivilisation?

Noch weiter entfernen wir uns nun von Europa und von dem Kulturkreis, den es repräsentiert, wenn wir uns Ländern wie der Türkei und dem Bereich des Islams zuwenden. Gewiß lassen wir hier Europa entschieden hinter uns, und doch handelt es sich um eine Stufe, wo wir von stärksten Beziehungen der Nachbarschaft und Kreuzbefruchtung der Kulturen sprechen können, Verhältnissen von der Art, wie sie in der Einleitung dieser Studie in einer persönli-

chen Weise illustriert worden sind. Noch einen Schritt weiter, und wir stehen vor der letzten großen Frage, wie sich denn heute die Erde als Ganzes zu Europa verhält. Triumphiert die europäische Zivilisation heute nicht über alle anderen, und ist sie so nicht im Begriff, zum ersten Male eine wirkliche Weltzivilisation zu schaffen? Verwandelt Europa mitsamt seinen überseeischen Tochterländern nicht heute den ganzen Globus in eine einzige europäische «Kolonie», allem Ressentiment der nichteuropäischen Völker zum Trotz?

In einem bestimmten Sinne ist das unleugbar der Fall. Es sind europäische Lebensformen, Gesellschaftssitten und Wirtschaftsformen, die unaufhaltsam vordringen, bis in die letzten Winkel der Erde. Die ungeheure und einzigartige geistig-moralische Leistung, die Europa verkörpert, hat das Wunder bewirkt, daß dieses kleine Vorgebirge Asiens zum Mutterhause einer solchen Weltzivilisation geworden ist, von dem jetzt die ganze Welt, unmittelbar oder auf Umwegen, die Muster für eine Daseinsweise nimmt, die in Europa entstanden ist und jetzt als nachahmenswertes Vorbild für alle Menschen gilt, und mit den Mustern zugleich die Methoden für die Verwirklichung dieser Daseinsweise. Das immer stürmischere und sich immer weniger an autochthone Formen haltende Drängen der nichteuropäischen Völker nach «Entwicklung» bringt nichts anderes als dies zum Ausdruck. Film, Mikroskope, Explosionsmotor und Maschinen — alles Dinge, die alle nur unter den einzigartigen Bedingungen der europäischen Kultur entstehen konnten und Früchte eines Baumes sind, dessen Wurzeln nach Athen, Jerusalem und Rom hinabreichen, desselben Baumes, an dem Religion, Kunst und Wissenschaft des Abendlandes gereift sind — werden allbeherrschend, und europäische Sprachen werden zum Mittel der Verständigung für alle Völker, ja sogar für die verschiedenen Volksgruppen innerhalb vieler Länder Asiens und Afrikas.

Das alles ist ebenso wahr wie wichtig. Wie kann vom «Untergang des Abendlandes» oder auch nur von einer geminderten Bedeutung Europas gesprochen werden, wenn es sich in Wahrheit um einen Triumph handelt, wie ihn noch kein Kulturkreis errungen hatte?

Aber natürlich ist es ein Triumph recht zweifelhafter Natur. Wie schon Paul Valéry vor mehr als vierzig Jahren in seinem noch immer sehr eindrucksvollen Essai «La crise de l'esprit» bemerkt hatte, kann sich eine solche «diffusion de la culture» nur um den Preis einer außerordentlichen Verdünnung, ja möglicherweise sogar einer wahren Vergiftung ihrer Idee vollziehen. Ihr Geist selber aber läßt sich nicht von seinen Wurzeln lösen, die in unserem Falle Christentum, Humanismus und ihre Derivate sind, und ob sich solche Wurzeln übertragen lassen, ist eine Frage, die man kaum mit Optimismus beantworten kann. Eine solche Verkürzung und Verdünnung läßt sich auch daran erkennen, daß die äußere Okzidentalisierung der Welt bisher nicht imstande gewesen ist, auch die internationale Ordnung, die in der Vergangenheit auf dem Grunde des europäischen Kulturkreises entstanden war, zu einer erdumfassenden zu ma-

chen[1]. Dies ist eine der Ursachen dafür, daß die wirtschaftliche Entwicklung der nichteuropäischen Länder zu einem so ernsten Problem geworden ist; die rechtlich-moralischen Bedingungen versagen jetzt, die eine nach den Regeln der freien Weltwirtschaft erfolgende Entwicklung voraussetzt. Solange Belgien die Anleihen des Kongos garantierte, konnte das Kapital für die Entwicklung dieses Gebietes auf den freien Kapitalmärkten des Westens zu 4 Prozent beschafft werden, weil dieser Kapitalstrom innerhalb der internationalen Ordnung des europäischen Kulturkreises fließen konnte; heute, da der Kongo aus dieser Ordnung herausgebrochen ist, würde ein Zinsfuß von 20 Prozent nicht genügen.

Die Gefahr, daß die heutige Okzidentalisierung der Welt sich auf die *Diffusion einer materialistischen Pseudo-Kultur* beschränkt, ist um so größer, je mehr eine solche Verdünnung und Verfälschung auch innerhalb des europäischen Kulturkreises stattfindet, das heißt je mehr wir selber das Beispiel setzen. Das ist um so schwerer zu nehmen, als unter der Wucht der Diffusion gleichzeitig die nichteuropäischen Kulturen zerrieben werden, mit destruktiven Folgen, für die Japan ein erschreckendes Beispiel liefert. Wir können uns nur an die von Toynbee, Luiz Diez del Corral und Christopher Dawson mit verschiedenen Graden der Zuversicht ausgesprochene Hoffnung halten, daß es gelingen könnte, den bisher so zweifelhaften und unvollkommenen, ja trügerischen Triumph der europäischen Kultur auf der Erde zu einem echten und vollkommenen zu machen, indem wir ihn über den Bereich der materiellen Zivilisationsformen hinausführen und zur Weltherrschaft der geistig-moralischen Kultur machen, die von Europa ausgegangen ist.

Dafür aber tragen wir selber vor allem anderen die Verantwortung. Nicht dadurch, daß wir uns erniedrigen und verkleinern und uns Asche aufs Haupt streuen, sondern im Gegenteil dadurch, daß wir uns auf die Überlieferung unserer Kultur besinnen und mit unerschütterlicher Überzeugung zu ihr stehen, können wir erfüllen, was unsere Pflicht ist, gegenüber uns selber und gegenüber der Welt, die uns in oft so mißverständlicher Weise zum Vorbild genommen. Europa ist zum Mutterhaus einer heute globalen Zivilisation geworden, weil es der Tradition der so ausgestreuten Kultur am nächsten steht. Daher ist Europa als ein solches Mutterhaus trotz aller — übrigens nicht zu überschätzenden — politisch-wirtschaftlichen Schwächung noch immer, ja mehr als je von einer geradezu ungeheuren Bedeutung, einer Bedeutung, die so groß ist, daß die Auslöschung irgendeiner anderen vergleichbaren Ländermasse der Erde eine Tragödie, diejenige Europas aber eine unausdenkbare Katastrophe für unseren Planeten sein würde. Danach mißt sich unsere Verantwortung, und daran ist die Richtung abzulesen, in die sie uns weist: die des Mutes, des Selbstvertrauens und der Treue zu uns selber.

[1] Ich muß zur Erklärung auf mein Buch «Internationale Ordnung — heute» (Erlenbach-Zürich 1954) verweisen.